

Großmacht Polen

Gesandtschaften in Warschau und Berlin werden Vorkosten

Die amtliche Mitteilung, daß die deutsche und die polnische Regierung übereingekommen sind, die Gesandtschaften in Warschau und in Berlin zu Vorkosten zu erheben, darf nicht nur als Ausdruck der erfreulichen Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern gewertet werden. In dieser Umgestaltung der diplomatischen Vertretungen, äußerlich gesehen nur eine Form- und eine Titularänderung, dokumentiert sich die Einschätzung, die dem polnischen Staate deutscherseits entgegengebracht wird. Es ist nach internationalem Brauche üblich, daß für den diplomatischen Verkehr zwischen Großmächten Vorkosten errichtet werden, während im übrigen diese Dienststellen die Bezeichnung Gesandtschaften tragen. England, Frankreich, Italien, die Türkei, die Vereinigten Staaten von Amerika und seit dem Besuche, den der Außenminister Beck im Februar dieses Jahres in Moskau machte, auch die Sowjetunion sind in Warschau bereits durch Vorkosten vertreten, wie andererseits Polen es in den betreffenden Hauptstädten ist. Nun kommt also zu den Staaten, die die Großmacht Polen durch die Form der diplomatischen Vertretung ausdrücklich anerkennen, auch Deutschland hinzu.

Der polnische Staat hat, als er nach dem Weltkriege geschaffen wurde, trotz der Patenschaft der alliierten Siegermächte, anfänglich natürlich mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Nicht nur im Innern, wo es galt, ein Staatsgebiet, das fast in seinem ganzen Ausmaße Kriegsbeschädigung gewesen war, neu aufzubauen, die Quellen wirtschaftlichen Wohlstandes, ja häufig die Möglichkeit produktiver wirtschaftlicher Arbeit überhaupt erst zu erschließen und eine Bevölkerung, die außer allerhand Splittergruppen, fünf große und zum Teil geschlossenen stielnde Volksstämme in sich vereinigte und bei der die nationalen Minderheiten ungefähr ein Drittel der gesamten Volkszahl ausmachten, mit einheitlichem Staatsgefühl zu erfüllen. Auch nach außen hin war die Stellung Polens anfänglich umstritten. Mit der Sowjetunion lag es in den ersten Jahren seiner Staatwerdung im offenen Kampfe. Die Grenzziehung gegen Litauen war lange Zeit umstritten, bis es Polen gelang, seinen Anspruch auf das Wilnagebiet in eine vollendete Tatsache umzuwandeln. Daß auch die Beziehungen zu Deutschland lange Zeit sehr problematischer Natur waren und sich dann höchstens im Zustand des labilen Gleichgewichts befanden, ist hinlänglich bekannt. Kein Wunder, daß die polnischen Regierungen jener Zeit ein hartes Anlehnungsbedürfnis an die Mächte empfanden, die sich in den Pariser Vorortverträgen von 1919 als die großen Beschützer des jungen Staates ausgeworfen hatten. Namentlich zu Frankreich unterhielt Warschau enge Beziehungen, die ihren konkreteren Ausdruck im französisch-polnischen Militärbündnis fanden. Die Rolle, die ihm dabei von Paris subskribiert worden war, war eigentlich die einer „Mauer“, auf der einen Seite gegen Rußland, dessen weltrevolutionäre Bestrebungen man damals in Frankreich noch fürchtete und gegen die man den Erdteil abzuriegeln trachtete, auf der anderen Seite gegen Deutschland, dessen „Revisionismus“ das große von Frankreich an die Wand gemalte Geispen für Europa sein sollte. Die Staatsmänner an der Seine, so schöne und schwingvolle Reden sie bei passenden Gelegenheiten von der französisch-polnischen Kulturgemeinschaft zu halten wußten, werten den Freund an der Weichsel doch im Grunde ganz wohl als eine Figur auf dem Felde der europäischen Politik, mit



Für Dietrich Eckart.

den Vorkosten für das Dritte Reich, wurde am 28. Oktober vor dem Landhaus in Viehl, wo er sein Hauptwerk schrieb, ein Denkmal enthüllt.

oder man denen einen, die dem französischen Hegemonieanspruch irgendwie einmal gefährlich werden konnten.

Je fester der polnische Staat sich in sich selbst konsolidierte, desto mehr lehnte man sich in Warschau gegen diese von Paris diktierte Rolle auf. Schon seit längerem ist in der polnischen Politik das Bestreben bemerkbar, zu internationaler Stellung des Landes zu führen und bis zu einem gewissen Grade von den Kombinationen, in denen es steht, zu emancipieren. Man wollte nicht länger französische, sondern eigene Politik treiben und bereitete zu diesem Zweck zunächst die Verhältnisse zu den beiden Nachbarn Sowjetrußland und Deutschland mit dem Abschluß des Nichtangriffspakts mit Rußland und des Freundschaftspaktes mit Deutschland hat Polen mit bemerkenswerter Beweglichkeit die Initiative ergriffen, ohne Frankreich vorher darüber zu befragen. Das Echo aus Paris war denn auch in beiden Fällen im Tone der Enttäuschung, zum Teil schulmeisterlicher Gereiztheit gehalten. Daß das in Warschau die Rettung, sich erneut unter die französische Vormundherrschaft zu begeben, geklärt hätte, kann man nicht lauen, zumal gleich-

zeitig von Frankreich andere Ungeschicklichkeiten dem polnischen Verbündeten gegenüber begangen wurden. Barthou unternahm dann mit dem Ostpaktprojekt den letzten Versuch, Polen erneut in das französische Netz zu ziehen und es, unmerklicher als durch die Methoden der direkten Allianz, der französischen Politik dienlich zu machen. In Warschau war aber inzwischen das Selbstbewußtsein und die Erkenntnis von der erlangten Befestigung der eigenen Position so weit gewachsen, daß man sich den Kattenfängertrüben, die von der Seine her kamen, kühl verschloß. Und nicht nur das: Im Bereich des polnischen Einflußgebietes wußte Oberst Beck beispielsweise Etkand, das in den französischen Plänen ja auch eine Rolle spielte, zur gleichen Zurückhaltung zu bewegen.

Polen war in der Tat Großmacht geworden. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch sein Auftreten während der letzten Völkerbundstagung verstanden werden. Sein Vorkost gegen das Minderheitenrecht, vorbereitet durch Anregungen, die es schon in früheren Jahren gegeben hatte, ist der Ausdruck eines Staatswillens, der auf die Anerkennung völliger Gleichberechtigung im Kreise der europäischen Großmächte hinaus will. Denn Polen lehnte nicht den Minderheitenrecht an sich ab. Aber es verlangte, daß die ihm auferlegten Bedingungen auch von allen übrigen Staaten anerkannt werden sollten oder umgekehrt, daß es selbst keinen anderen Vorschriften unterworfen werden dürfte.

Die Großmacht Polen, die aus dem Gefühl der eigenen Kraft heraus polnische und nicht mehr von einem übermächtigen Bündnispartner diktierte europäische Politik zu machen in der Lage ist, bedeutet für die Gesamtsituation des Erdteils und namentlich seines Ostens zweifellos einen Gewinn. Als Herr Barthou im April dieses Jahres nach Warschau reiste, begrüßte ihn die offizielle „Gazeta Polska“ mit einem Artikel, in dem sie sich zwar zur Fortsetzung des polnisch-französischen Bündnisses bekannte, aber hinzufügte, die beste Gewähr für die Dauer dieser Bindung liege darin, daß ihr jede Spitze gegen andere Mächte fehle. Das heißt, Polen wünscht sich durchaus freie Hand für eine unvoreingenommene Politik vorzubehalten.

Die Seeschlacht bei Coronel

Wohl hatten wir schon manch herrliche Tat unserer wackeren „blauen Jungen“ vernommen, wie Weddighens Prachtleistung mit U 9, wie die famosen Leistungen unserer kleinen Kreuzer „Karlruhe“, „Königsberg“ und besonders „Emden“, aber eine gewonnene Seeschlacht hatten wir doch noch nicht zu verzeichnen. Ungeheuren Jubel löste daher der am 6. November erscheinende amtliche Bericht des Admiralsstabes aus, der folgendermaßen lautete: „Nach Meldung des amtlichen englischen Pressebüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader an der atlantischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“ schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. Großer Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und S. M. Kleine Kreuzer „Veiszig“, „Rürnberg“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.“

Der erste Sieg gegen das das Weltmeer beherrschende Albion war erfochten, Vizeadmiral Graf v. Spee, Chef des Kreuzergeschwaders war der Held, der diesen Erfolg für sich und seine braven Matrosen buchen konnte.



Urheberrecht C. Adermann, Romanzentrale Stuttgart

54)

„Darf ich Sie jetzt vielleicht ein Stückchen begleiten? Meine Jungs werden sich ja diebisch freuen, wenn ich ihnen von ihrer Märchentante erzählen kann! Den Namen legen sie Ihnen nämlich bei, da Sie, wie die Jungs behaupten, so herrliche Geschichten erzählen können wie kein Mensch sonst!“

Leuthold sprach noch allerlei weiter, da Margaret blutrot und verlegen wie ein Backfisch vor ihm stand und den Mund nicht aufstieß.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Was hatte sie getan! Was mußte Leuthold von ihr denken? Und warum war sie ihm denn eigentlich nachgelaufen? Was wollte sie nur von ihm?

Indes half er ihr geschickt über ihre Verlegenheit hinweg, und allmählich kamen sie ganz von selbst in ein zwangloses Plaudern.

„Ja, ja, bei uns in Spillersdorf ist manches anders geworden, liebe, gnädige Frau, nach Ihrer Heldentat.“

„Reiner... Heldentat?“ stammelte sie verwirrt und sah ihn fragend an.

„Nun ja — die Rettung der Friederauer Geiseln! Sie sind wohl gar nicht stolz darauf?“

„Stolz! Nein! Gewiß nicht! Es war eine selbstverständliche Tat der Menschlichkeit, nachdem ich zufällig Kenntnis erlangte, daß jene sich tatsächlich in Lebensgefahr befanden. Aber ich ahnte nicht, daß man in Spillersdorf überhaupt darum wußte.“

„Na, und ob! Es hat ja genug Staub aufgewirbelt damals, als der geknebelte Posten den Hergang berichtete. Bei den Deutschen unten leben Sie seitdem als

Heldin fort! Bei den Slowenen freilich... aber inzwischen ist auch dort Gras darüber gewachsen, seit neue Männer in Amt und Würden sitzen, die uns Deutschen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als ihre Vorgänger. Es weht jetzt ein anderer Wind aus Laibach, ein Wind des guten Willens und des Sichvertragens-wollens! Heute brauchen die Friederauer ihre Heimat nicht mehr aufzugeben; sie könnten ganz ruhig unter den Jugoslawen leben und sich wohl fühlen wie wir anderen Deutschen!“

Margaret hatte in steigender Bewunderung zugehört. Dabei klopfte ihr Herz unruhig. Sie hatte gedacht, daß man in Spillersdorf nichts wissen von ihrer Mithilfe bei der Flucht der Geiseln, und nie war ihr der Gedanke gekommen, ihr Mann könnte vielleicht deshalb Unannehmlichkeiten gehabt haben.

Jetzt zum ersten Male tauchte diese Möglichkeit erschreckend vor ihr auf.

„Sie sollten bald wieder zu uns kommen, gnädige Frau!“ fuhr Leuthold fort, indem er aus der belebten Herrengasse in eine stillere Seitengasse einbog und den Schritt verlangsamte. „Es ist ja gewiß sehr edel und aufopfernd, daß Sie Mann und Kind verlassen, um Ihre erkrankten Eltern zu pflegen, aber nun sind Sie doch schon anderthalb Jahre hier, und am Ende hat alles seine Grenzen — auch die Kindesliebe! Ihr Gatte und der Kleine brauchen Sie doch auch!“

Er hatte langsam und bedächtig gesprochen, begierig, was sie antworten werde. Denn obwohl Begleit Margarets Flucht durch die Erklärung deckte, sie sei plötzlich zu ihren erkrankten Eltern berufen worden und könne diese seitdem nicht verlassen, so war doch durch unbedachte und gehässige Aeußerungen Flatas manch anderes Streiflicht auf die Abreise der jungen Frau gefallen...

Aber Margaret antwortete nicht. Mit gesenktem Kopf schritt sie neben ihrem Begleiter her, tödlich verz-

legen und... sehr erschüttert.

So also hatte Madko ihre Flucht vor den Leuten erklärt! Ob er dabei nur an sich gedacht oder nur sie schonen wollte, war schließlich gleichgültig. Jedenfalls gab er sie nicht preis und hatte sich vor der Welt nicht von ihr losgesagt...

Margaret wußte nicht, warum diese Tatsache sie mit jähem Glücksgefühl erfüllte. Aber sie wußte jetzt plötzlich, warum sie Herrn Leuthold vorhin nachgelaufen war: er sollte ihr Kunde geben von den beiden geliebten Menschen, die sie auf Hochegg zurückgelassen.

Freilich, direkt fragen konnte sie nicht gut, da Leuthold doch offenbar annahm, daß sie mit Madko die ganze Zeit über wenigstens in brieflichem Verkehr gestanden hatte.

So sagte sie nur: „Mein Mann wird mich wohl nicht so sehr vermissen, da seine Amtsgeschäfte ihm ja wenig freie Zeit lassen, und der Kleine geht doch schon zur Schule!“

Etwas wie Ueberraschung zuckte über Leutholds Gesicht. „Also doch!“ dachte er. Dann blieb er stehen und sagte entschlossen:

„Sie vergessen, gnädige Frau, daß Ihr Herr Gemahl seit seiner Pensionierung nun über mehr freie Zeit verfügt und der Junge ja gar nicht in die Schule geht, sondern zu Hause unterrichtet wird! Da fehlt beiden die Mutter und Hausfrau gewiß doppelt!“

Keines Wortes mächtig starrte Margaret ihn an. „Mein Mann... ist... pensioniert?“ rang es sich endlich von ihren Lippen.

„Wußten Sie das nicht?“

„Nein! Ich will ganz offen sein, Herr Leuthold... muß es wohl, da Sie aus meiner Frage ja die Wahrheit schon erraten haben werden: ich habe meinen Mann damals freiwillig, jawohl freiwillig verlassen. Ich konnte das Leben in Jugoslawien nicht länger ertragen.“

(Fortsetzung folgt.)



Bei Kriegsausbruch befand sich das Kreuzergeschwader, das aus „Scharnhorst“ (Kommandant Kapitän z. S. Schulz (Felix)), „Gneisenau“ (Kommandant Kapitän z. S. Marter), „Rürnberg“ (Kommandant Kapitän z. S. Schönborg (Karl)), „Leipzig“ (Kommandant Fregattenkapitän Haun) und „Dresden“ (Kommandant Fregattenkapitän Vöde) bestand, in Ostafrika. Um nicht von der weit überlegenen japanischen Flotte in Tlingtau eingeschlossen zu werden, hatte Vizeadmiral Graf Spee diesen Stützpunkt verlassen und verjagte nun auf offenem Meer den Gegner, wo er ihn fand, zum Kampfe zu stellen und schließlich sich nach der Nordsee durchzuschlagen, um dort Anschluss an die Hauptstreitkräfte der deutschen Flotte zu gewinnen.

Das deutsche Geschwader befand sich im Stillen Ozean, und man hatte in Erfahrung gebracht, daß englische Seestreitkräfte sich an der südamerikanischen Westküste befanden. Graf Spee war entschlossen, diese zum Kampfe zu stellen. Am 1. November wurde Coronel, an der chilenischen Küste gelegen, als Standort der Engländer ermittelt und nun sofort dorthin abgedampft. Es herrschte schwere See, und häufige Regenböden machten vielfach auch die bescheidenste Fernsicht zunichte. „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ führten vorn, „Rürnberg“ und „Dresden“ folgten, da sie durch Anhalten eines Dampfers und eines Seglers aufgehalten worden waren. Es war bereits 5 Uhr nachmittags, als englische H-Z-Anrufe aufgefangen wurden, durch die „Good Hope“ und „Glasgow“, die das Herannahen des deutschen Geschwaders erkannt hatten, das kürzeste in der Nähe befindliche englische Schiff, „Monmouth“, zu Hilfe riefen. Noch fast zwei Stunden vergingen, dann judten die ersten Blitze durch die stürmische Novembernacht. „Scharnhorst“ (Flaggschiff des Admirals Graf Spee), „Gneisenau“ und „Leipzig“ waren auf 9000 Meter an den Feind herangefahren und hatten sofort das Feuer eröffnet.

Nach etwa einstündigem Feuerkampf waren „Monmouth“ und „Good Hope“ von unjeren Großen Kreuzern aus schwerste beschädigt und auch „Glasgow“ hatte empfindlich gelitten. Das englische Geschwader verjagte sich nach der Flucht zu reiten. „Monmouth“ wurde vom Kleinen Kreuzer „Rürnberg“ eingeholt, erhielt noch einen schweren Treffer und sank nun in kürzester Zeit. Trotz des hohen Seegangs verjagte „Rürnberg“ die Boote auszuweichen, um der Belagerung des feindlichen Panzerkreuzers Hilfe zu bringen. Bergendens, die tosende See forderte ihr Opfer, „Monmouth“ nahm seine gesamte Besatzung mit ins Wellengrab. „Good Hope“, die einen schweren Treffer in die Munitionskammer erhalten hatte, wodurch eine fürchterliche Explosion hervorgerufen worden und eine schaurige Feuergarbe zum Himmel emporgeschossen war, war ebenfalls gesunken. Die Engländer beschuppieten kurz nach der Schlacht, „Glasgow“ habe sich in einen chilenischen Hafen gerettet und sei dort interniert worden. Das entspricht nicht den Tatsachen, auch „Glasgow“ ist keinen in der Schlacht empfangenen Wunden erlegen. Somit ist also das gesamte englische Geschwader bei Coronel vernichtet worden.

Unser Kreuzergeschwader hatte eine herrliche Tat vollbracht, und was besonders erhellend war, war der Umstand, daß es keine Verluste dabei erlitten hatte. Als sich das Geschwader nach der Flucht des Engländers wieder sammelte, wurde festgestellt, daß Mannschaftsverluste überhaupt nicht vorhanden waren. An Materialschaden hatte „Gneisenau“ einen einzigen Treffer aufzuweisen.

Rittmeister a. D. E. Fiebig.

Schiller-Gedenkfeiern

Stuttgart, 27. Okt. Die schwäbische Heimat des großen nationalen Dichters Friedrich Schiller begeht am 10. November 1934 die Feier seines 175. Geburtstages. Aus diesem Anlaß finden in Marbach a. N., der Geburtsstadt des Dichters, und in Stuttgart Schiller-Gedenkfeiern statt. In Marbach sind vorgesehen am 10. November um 10.30 Uhr ein Besuch des Geburtshauses Friedrich Schillers mit Kranzniederlegungen sowie um 11 Uhr eine feierliche Veranstaltung beim Schiller-Nationalmuseum, verbunden mit der Einweihung des Erweiterungsbau des Museums. Die Feier wird auf den Rundfunk übertragen. Anschließend Rundgang durch das Museum.

Die Feiern in Stuttgart sehen für den 10. November folgende Festfolge vor: 17.30 Uhr Rundgebung des Schwäbischen Sängerbundes am Schillerdenkmal mit Ansprache und Massenchor. 19 bis 22 Uhr Festauführung der Württ. Staatstheater: Neuinszenierung „Wilhelm Tell“. Gesamtleitung: Generalintendant Professor Otto Krauß. 20 bis 22 Uhr Schillerfeier des Deutschen Rundfunks, veranstaltet im Festsaal der Vöhrhalle vom Reichsfunksender Stuttgart (Reichsendung), ab 22 Uhr Einladung der Stadt Stuttgart in die Villa Berg.

Im Rahmen der vom 10. bis 17. November d. J. stattfindenden Schiller-Festspiele der Württ. Staatstheater werden folgende weitere Werke Friedrich Schillers aufgeführt: 11. November Maria Stuart, 13. November Die Jungfrau von Orleans, 14. November Die Braut von Messina, 15. November Kabale und Liebe, 16. November Die Jungfrau von Orleans, 17. November Wilhelm Tell.

Zum Asteroverlauf am 4. November 1934

Am Sonntag, den 4. November d. J., wird sich wieder einmal das Straßenbild bunt beleben. Allorts wird man auf den Straßen die Leute mit einer oder mehreren Blumen sehen. Astern — die letzte leuchtende Blume des Herbstes — wird diesmal die treue Helferin in der Not sein, sie soll dazu beitragen, tausenden und abertausenden Volksgenossen Arbeit und Brot zu geben.

In verschiedenen fröhlichen und lebhaften Farben wurde die Astern angefertigt. Aus diesen hübschen Samtblumen können geschickte Hände wahre Kunstwerke hervorzuzaubern. Aufgebüßelt auf ein Deckchen und mit wenigen Stichen angehängt, lassen sich mit etwas Geschick und kunstgewerblicher Fertigkeit reizende Dinge herstellen. Durch den Kauf dieser Astern kann jeder doppelt Freude für seine Volksgenossen und für sich schaffen. Einmal hilft er dadurch mit, daß viele Heimarbeiter wieder beschäftigt werden können, zum andern unterstützt er tatkräftig das Winterhilfswerk und damit notleidende Volksgenossen. Sich selbst schafft er Freude durch das Bewußtsein, wieder geholfen und getreu dem Ruf des Führers seine Pflicht getan zu haben, und außerdem dadurch, daß er bei richtiger Bewertung der Astern, eine dauernde und nette Erinnerung an das Winterhilfswerk 1934/35 hat.

Der Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost

Berlin, 26. Okt. Die Deutsche Reichspost veröffentlichte ihren Geschäftsbericht über das Rechnungsjahr 1933, die Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934. Ihrer Aufgabe als Staatsverkehrsanstalt und als Betreuerin eines Heeres von 350 000 Beamten, Angestellten und Arbeitern entspricht es, wenn die Deutsche Reichspost im neuen Reich die nationalsozialistische Idee innerhalb ihres Personalkörpers mit ganzer Kraft zu verwirklichen sucht. Die vorhandenen Einrichtungen wurden ausgebaut und Verkehrsverlehterungen und Betriebsverbesserungen im Inlands- und Auslandsverkehr durchgeführt. Eine Gebührentsenkung kann nur schrittweise erfolgen, weil das Gleichgewicht im Haushalt aufrechterhalten und die Ablieferungsverpflichtung an das Reich eingehalten werden muß. Zur Arbeitsbeschaffung für 1933 wurden neben den Mitteln des laufenden Haushalts noch 76,6 Millionen RM. zusätzlich aufgewandt. Durch die zusätzlichen Programme von 1932 und 1933 konnten bis Ende März 1934 rund 29 000 Arbeitskräfte neu eingestellt und rund 71 000 Arbeitskräfte weiter beschäftigt werden.

Die Verkehrsentwicklung zeigt im Berichtsjahr nach langer Zeit zum erstenmal ein erfreuliches Bild. Der Gesamtverkehr blieb zwar zum Teil gegen das Vorjahr noch zurück, doch sind die Rückgänge allgemein wesentlich niedriger als im Jahre 1932. Der Briefverkehr war um 1,7 Prozent, der Telegrammverkehr um 3,5 Prozent rückgängig, dagegen lag der Fernverkehr um 9 Prozent und auch der Fernsprechverkehr nahm, wenn auch erst schwach, zu. Im Postverkehr wurden rund 101 Milliarden RM. umgelegt. Die Zahl der Buchungen ist mit 707 Millionen etwas gestiegen. Als neue Betriebsart der Telegraphie wurde Mitte Oktober 1933 der unmittelbare Fernsprecheverkehr auf Telegraphenleitungen zwischen Berlin und Hamburg eingerichtet. Mit 21 Teilnehmern wurde der Betrieb eröffnet, am Ende des Berichtsjahres waren bereits 30 Teilnehmer angeschlossen. Der Bild-Telegramm-Verkehr hat sich in erfreulichem Umfange weiter entwickelt. Im Fernsprecheverkehr konnte das Leistungsniveau erweitert und der Selbstanschluß des Betriebes ausgebaut werden. — In dem Vermögensnachweis sind die Anlagen und Vorräte mit 2739 Millionen RM. ausgewiesen. Auf der Schuldenseite erscheinen die Anleihen mit 528 Millionen RM., der Anteil an der Anleiheabfertigung mit 11 Millionen RM., die Hypothekenschulden mit 2 Millionen RM., die Betriebsmittel mit 15 Millionen RM. Die geforderte Rücklage weist einen Zugang von über 2 Millionen RM. (Einzugsinsen) auf.

Jeden Tag mehr Heime!

Stuttgart, 26. Okt. Die Heimverbedaktion der Hitlerjugend macht immer mehr Fortschritte. In den letzten Tagen mußte alles zusammenwirken, der Bevölkerung die Heimnot der Hitlerjugend vor Augen zu stellen. So wird dem Standort Herlikofen im Oberamt Gmünd das alte Rathaus zur Verfügung gestellt. Ferner stiftete die Gemeinde ein Rundfunkgerät. In der Gegend von Döhringen dürfen die Jungen und Mädchen sich leerstehende Kellertuben und Gemeindegärten einrichten. Im Bann 125, Mittlere Alb, erhielt der Standort Redartenzlingen O.A. Rüdtingen ein Heim das noch in dieser Woche eingeweiht wird. In Neuenhaus hat sich die HJ in einem leeren Arbeitsdienstagier niedergelassen. Die Standorte Reulsen und Einsenhofen konnten ebenfalls einen schönen Erfolg melden. Die PD. von Erkensbrechtsweiler hat den Entschluß gefaßt, den Jungen und Mädchen ein altes Bauernhaus zu kaufen, und die Firma Otto in Oberboldinger hat der HJ ein Heim geschenkt. Der Standort Wädlingen im Unterland ist mit Heimen vorerzigt, nur fehlen noch Ausstattungsgegenstände. Die Firma Stoy AG. in Kornwestheim hat dem Standort ihr ehemaliges Ledigenheim überlassen. Die Gemeinde Aldingen ließ vor längerer Zeit in der Keller ein Heim erstellen. In Stammheim steht das Waldheim teilweise zur Verfügung, im neubauten Spritzenhaus ist für die HJ ein eigener Raum bestimmt. Die Gemeinderat von Wädlingen stellt einen günstigen Raum zur Verfügung. Schmiederingen soll in nächster Zeit ein eigenes Heim erhalten. Der Standort Warrgrünningen ist in einem alten, gut erhaltenen Torhaus untergebracht. Der Alperger HJ steht ein Sporthaus zur Verfügung. Der Standort Derendingen O.A. Tübingen hat das alte Schulhaus von der Gemeinde zur alleinigen Benützung erhalten.

Gerichtssaal

Zuderschmuggel

Vörrach, 27. Okt. Der in Vörrach wohnende J. J., der schon mehrfach wegen Zuderschmuggels verurteilt ist, machte im August, nachdem er kurz zuvor eine achtmonatige Gefängnisstrafe wegen Zuderschmuggels verbüßt hatte, den Versuch, auf dem Hünnerberg 30 Pfund Zuder, die geschmuggelt worden waren, zu verstecken. Er wurde von Zollbeamten beobachtet und festgenommen. Der Vörracher Strafrichter sprach in der letzten Verhandlung wegen dieses neuerlichen Vergehens gegen ihn eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten aus.

Zuchthaus wegen Fahrraddiebstahls

Vörrach, 27. Okt. Zwei junge, in den 20er Jahren stehende Burtschen aus Grenzach und Augsburg waren am 11. August auf Grund des Amnestiegesetzes aus der Haft entlassen worden. Nachmittags begaben sie sich von Vörrach nach Bielefeld und stahlen zwei Fahrräder, mit denen sie von Basel aus nach Hamburg gelangen wollten. H. J. aus Grenzach, der schon mehrere Fahrraddiebstahle beging, erhielt wegen des Wiederholungsstatutes ein Jahr und acht Monate Zuchthaus. Sein Kamerad W. Sch. aus Augsburg erhielt zehn Monate Gefängnis.

Buntes Allerlei

Der dickste Mann der Welt

Argentinien rühmt sich, den dicksten Mann der Welt zu besitzen. Es ist ein Fleischer namens Pedro Cardozo. Der Mann ist zur Zeit 30 Jahre alt und wiegt die Kleinigkeit von 578 Pfund. Er kam unlängst aus Rosario, seiner Heimatstadt, in Buenos Aires an. Die weite Reise legte Cardozo im Gepädwagen des Zuges zurück, da sein Leibumfang ihm den Eintritt in das Personenabteil unmöglich machte. Ueber den Meister der Fettheit werden folgende Angaben bekannt: Er mißt 1,76 Meter, bei einem Brustumfang von 230 Zentimetern. Sein Oberarm ist 60 Zentimeter weit, seine Oberarmweite 120 Zentimeter. Dieser „gewichtige“ Herr hatte im Alter von 19 Jahren ein Körpergewicht von „nur“ 168 Pfund. Er nahm aber an Fülle dermaßen rasch zu, daß er mit 25 Jahren nicht mehr arbeiten konnte. Als er seine heutige Körperzahl erreicht hatte, war er außerstande, sich irgendwie körperlich zu betätigen. Seine Fettheit ist geradezu bedauernd. Er kann nicht länger als fünf Minuten auf seinen Füßen stehen. Größere Strecken kann er überhaupt nicht zurücklegen. Zu seinem Glück befindet er sich in guten Verhältnissen, die ihm erlauben, bei seinem Richtigsein zu bleiben. Er ist nach Buenos Aires gereist, um hier einen Arzt zu befragen, der ihm zur schlanken Linie verhelfen soll.

betätigen. Seine Fettheit ist geradezu bedauernd. Er kann nicht länger als fünf Minuten auf seinen Füßen stehen. Größere Strecken kann er überhaupt nicht zurücklegen. Zu seinem Glück befindet er sich in guten Verhältnissen, die ihm erlauben, bei seinem Richtigsein zu bleiben. Er ist nach Buenos Aires gereist, um hier einen Arzt zu befragen, der ihm zur schlanken Linie verhelfen soll.

Junge Könige

Der elf Jahre alte König Peter ist der jüngste regierende Fürst. Es gibt aber eine Fürstin, die den Thron in einem noch früheren Alter bestieg. Dies ist die Königin Wilhelmina von Holland. Sie war nur zehn Jahre alt, als sie Königin wurde. Drei Herrscher des Ostens kommen dann als nächste. Der Sultan von Marokko war 16 Jahre alt, als er im Jahre 1927 den Thron bestieg; der König von Afghanistan war 19 und der König von Irak 21, als sie im letzten Jahr ihre Herrschaft antraten.

Was verbraucht ein Ozeanreise an Verpflegung?

Die Lebensmittelausrüstung der Schnelldampfer „Bremen“ oder „Europa“ für eine Rundreise Bremen—Newport—Bremen ist folgende: 285 Zentner Fleisch oder in anderen Worten rund 165 Ochsen, 220 Kälber, 200 Schweine, 200 Hammel und 900 Lämmer, 280 Zentner Fisch oder rund 10 000 Stück, 350 Zentner Geflügel oder 12 000 Stück, 440 Zentner Wehl und 80 Zentner Brot, 42 Zentner Kaffee, 3 Zentner Tee und 6 Zentner Schokolade, 140 Zentner Butter und 20 Zentner Schmalz sowie 40 Zentner Salz. Ohne Rauchwaren geht es nicht, also werden noch 18 000 Stück Zigaretten verladen, die in Kisten zu 50 Stück aufeinander gestellt eine Säule von 25 Meter Höhe ergeben. Dazu kommen 120 000 Stück Zigaretten; in Schachteln zu 25 Stück aufeinander gestellt ergibt das eine Säule von 96 Metern. Trinken muß man auch. Für diesen Zweck kommen 300 Hektoliter Bier, 17 500 Liter Milch, 2000 Liter Sahne, 15 000 Flaschen Wein und 15 000 Flaschen Mineralwasser hinzu und zum Schluß legen wir vorläufig noch 80 000 Stück Eier oben auf.

Wenn die Sportbegeisterung allzugenah ist

In der nordbulgarischen Stadt Sewliemo trugen zwei Fußballclubs ein Wettspiel aus, bei dem es, wie der Lokalchronist berichtet, hoch herging. Da es das erste größere Fußballspiel in dieser Stadt war, hatte sich eine große Zuschauermenge eingefunden, die mit echt südländischem Temperament und Wärm dem Spiel folgte. Als der Schiedsrichter gegen den heimischen Klub einen Elf-Meterball anordnete und die Mannschaft protestierte, kam es zu einer allgemeinen Keilerei zwischen den Spielern, in die schließlich auch ein großer Teil der Zuschauer eintrifft. Bald war der ganze Sportplatz die Arena einer wüsten Prügelei, an der sich mehrere hundert Menschen beteiligten. Die Polizei stand der Kauferei zunächst vollkommen machtlos gegenüber. Erst nach Eintreffen einer Verstärkung konnte allmählich Ordnung geschaffen werden. Auf der Wahlstatt lagen zahlreiche mehr oder weniger Schwerverletzte mit Messerwunden und Wunden, die sie von Steinwürfen davongetragen hatten.

Die deutsche Presse

Von den 4765 Zeitungen, die es 1932 in Deutschland gab, sind im Jahre 1933 nur noch 3097 übrig geblieben. Die durchschnittliche Auflage dieser Blätter beträgt 16 687 545, das heißt, fast jede der 17,7 Millionen Haushaltungen hat ihre Zeitung und auf 3,91 Einwohner (einschließlich der Kinder) entfällt ein Zeitungsexemplar. Auf durchschnittlich 21 000 Deutsche kommt eine Zeitung. Dieses Ergebnis wird nur von den Vereinigten Staaten übertroffen, die auf 120 Millionen Einwohner 35,1 Millionen Zeitungsexemplare zählen. Von den 3097 deutschen Zeitungen erscheinen 2071 heftweise wöchentlich, 421 dreimal, 166 zweimal, 115 einmal, 74 einmal, 6 fünfmal, 6 dreizehnmal und eine Zeitung vierzehnmal in der Woche. Die meisten deutschen Zeitungen, nämlich 997, haben eine Auflage zwischen 500 und 2000 Exemplaren; es folgen 732 Zeitungen mit 2000 bis 5000 Exemplaren, 364 Zeitungen mit 5000 bis 10 000 Exemplaren, 245 Zeitungen mit 10 000 bis 20 000 Exemplaren, 119 Zeitungen mit bis zu 50 000 Exemplaren, 91 Zeitungen mit 50 000 bis 100 000 Exemplaren, 14 Zeitungen mit über 100 000 Exemplaren. Die höchste Auflage erreicht der „Bölkische Beobachter“ mit 337 933 Exemplaren; dicht dahinter folgt die „Berliner Morgenpost“ mit 337 773 Exemplaren. Die kleinste Auflage hat das „Ostpreussische Volksblatt“ mit 165 Exemplaren. Die meisten Zeitungsexemplare scheinen sich auf die Berliner Bevölkerung zu verteilen, wo 72 Blätter mit 2,3 Millionen Auflage erscheinen und ein Exemplar rein rechnerisch auf 1,89 Einwohner kommt. Die meisten Zeitungen werden, nach Berlin, in Bremen gelesen, wo ein Exemplar auf 2,57 Einwohner kommt; dann folgt Hamburg mit 2,59 Einwohner. Die geringste Verleserzahl trifft man in Ostpreußen an, wo ein Exemplar auf 7,31 Einwohner kommt; es folgt Oldenburg mit 6,38 Einwohnern pro Exemplar.

Die Zigarre als Ehestifterin

Da hat man in diesen Tagen auf dem Boulevard de Clichy an einem bestimmten Hause eine Gedenktafel für Delcassé angebracht, der in diesem Hause lebte. Bei dieser Gelegenheit vertrat ein alter Freund eine Geschichte aus dem Leben dieses auch in Deutschland nicht ganz unbekanntem Franzosen, die interessant genug ist, hier erzählt zu werden.

Delcassé war, ehe er in der Politik ein berühmter Mann wurde, ein kleiner Lehrer an einem Lyzeum. Als er wieder einmal in den Ferien nach Hause fuhr, nach Arzies, sah er in einem Abteil mit einer Dame und zwei kleinen Mädchen. Ein junger Mann kam noch ein riesengroßer, dicker Kellender, der sofort lächerliche Zigarren zu rauchen begann. Die Dame bat den biden Mann, das Qualmeln zu unterlassen. Der räuferte sich nicht. Da sprang der kleine und verhungerte Delcassé auf, rief dem biden großen Mann die Zigarre aus dem Mund und warf sie aus dem Fenster. Der Dicko war so sprachlos, daß die erwartete löperliche Katastrophe für den kleinen Delcassé ausblieb.

Aber die Frau war die Gattin des Deputierten Kassy. Am anderen Tage war Delcassé bei ihm zum Unterricht der Tochter angestellt. So kam er langsam in die Politik. Als Kassy nachtrat betratete der inzwischen nicht mehr so mager und schwächliche gebliebene Delcassé die Witwe — und machte seine Karriere. Ob die Zigarre, die der Dicko rauchte, wäre das alles ganz anders gekommen.

Ueber 2000 Museen in Deutschland

ADB. Die Zahl der deutschen Museen hat sich nach einer Statistik des „Jahrbuchs der Deutschen Museen“ seit dem Jahre 1928 mehr als verdoppelt und beträgt jetzt 2075. Im Jahre 1928 besaß Deutschland 1021 Museen, 1929 schon 1504, im folgenden Jahre 1601, 1931 gab es 1944 und 1932 schließlich 1977. Die starke Zunahme ist wohl vor allem auf die vielen neugegründeten Heimatmuseen zurückzuführen.

